

Antifeminismus und Frauenfeindlichkeit

Wie sich Frauenhass und die Verteidigung traditioneller und hierarchischer Geschlechtermodelle durch die vergangenen Jahrzehnte zogen und bis heute Elemente völkischen und nationalistischen Denkens sind, davon handelte das Referat von Dr. Franziska Schutzbach.

Von Sarah Beyeler

Die Autorin, Publizistin und Forscherin **Dr. Franziska Schutzbach** begann ihre Spurensuche im ausgehenden 19. Jahrhundert. Johanna Spyri veröffentlichte in jener Zeit *Heidi* und erzielte grossen Erfolg, «denn das Buch kam zum richtigen Zeitpunkt»: Ein antimoderner Zeitgeist und Kulturpessimismus griffen damals in vielen europäischen Ländern um sich. Beklagt wurde der Zerfall gesellschaftlicher Werte, der Geschlechterordnung und der nationalen Identität; Heimat und völkische Weltanschauungen setzten sich als ästhetisches Konzept durch. Spyris Werk bediente diese Strömungen, denn es beinhaltet das Grundmotiv des Völkischen, «die Idee nämlich, es gebe so etwas wie einen natürlichen, rundum harmonischen Urzustand», so Schutzbach.

Heidis Begegnung mit der neuen, urbanen Welt wird hingegen als traumatisch beschrieben; sie will zurück in ihr (Berg-)Paradies. «Und so kehrt Heidi zurück in die Berge und kümmert sich für den Rest ihres Lebens um zwei alte Männer.»

Das Fazit der Geschichte sei unmissverständlich: Die gute Natur stehe im Gegensatz zur urbanen, modernen Gesellschaft: «Heidi repräsentiert das züchtige, fürsorgliche, naive, ungebildete Weibliche» als Gegenpol zur sexualisierten, emanzipierten und intellektuellen (städtischen) Frau. Damit stehe Heidi für das, was Theodor Adorno später *Selbstidentität* nannte; für die Sehnsucht nach einem ursprünglichen, wahren Sein.

Verschränkung von Frauenhass und Antisemitismus

In der anti-emanzipatorischen Zeit Ende des 19. Jahrhunderts ging die Gegnerschaft gegen Frauenemanzipation Hand in Hand mit Antisemitismus: «Gemäss den damaligen Verschwörungsnarrationen haben Juden die Frauenbewegung zur Schwächung der arischen Männer erfunden.»

Der österreichische Philosoph Otto Weininger verfasste mit seinem Buch «Geschlecht und Charakter» eine zentrale antifeministische Schrift dieser Zeit. Auch er zog Parallelen zwischen dem Weiblichen und dem Jüdischen und behauptete etwa, beide würden die Prinzipien des rationalen Denkens unterlaufen.

Hitler bediente das Motiv weiter: In *Mein Kampf* schrieb er von «kultureller Verweibung» und bezeichnete Juden als «Urform der sexuellen Frau», die den Aufstieg des arischen Mann verhindere und das nationale Überleben gefährde.

In den 1940er und 50er Jahren argumentierte Adorno, dass sowohl Frauen- als auch Judenhass (oder generell der Hass auf alles Schwache) die Folge eines auf Härte basierenden Männlichkeitsideals seien. Dieses werde von einer permanenten Angst des Versagens getrieben. Adorno zufolge löschten Männer mit dem Hass auf Frauen das aus, was sie an sich selbst hassen und leugnen müssten.

Patriarchat ohne Patriarchen

Bis heute werde Männlichkeit mit Stärke und in Abgrenzung zu Weiblichkeit festgelegt. Obwohl die vergangenen Jahrzehnte hinsichtlich der Akzeptanz und Ausformung von weiblichen und männlichen Rollenbildern Auflockerung und Erweiterungen brachten, würden sich frauenfeindliche Strömungen weiterziehen. Sie zeigten sich sowohl in den Weltanschauungen rechter Extremisten als auch in der heutigen weit verbreiteten Misogynie, so die Referentin.

Sie spreche, in Anlehnung etwa an Pierre Bourdieu, von einem Patriarchat ohne Patriarchen. Damit meine sie, «dass sich bestimmte Männlichkeitsfantasmen auch in einer weniger autoritären Gesellschaft reproduzieren».

Das schwächelnde Patriarchat

Antifeminismus diene als gemeinsamer Nenner, unter dem sich verschiedenste Akteur:innen versammelten: «So verschieden die Haltungen von Akteuren oft sein mögen – beim Feindbild Feminismus oder Gender kann man sich offenbar verständigen.» Die Ablehnung von Feminismus erscheine nicht eindeutig rechts, sondern diene gewissermassen als Deckmantel zur Einmischung von rechten / rechtsextremen Positionen: «Anti-Feminismus ist mitte-tauglich», lautete Schutzbachs These.

Doch das Feindbild sei breiter geworden, indem etwa auch gegen Anliegen von Lesben, Schwulen und Transmenschen oder gegen die Gender Studies aufgebeht werde. Es lasse sich aber eine Verschiebung vom klassischen Anti-Feminismus zu Anti-Gender-Positionen beobachten, stellte die Referentin fest – inklusive Verschwörungsmymthen wie beispielsweise der Vorstellung einer herrschenden Gender-Diktatur. «Diese Backlash-Tendenzen sind womöglich auch Ausdruck eines tatsächlich wankenden Patriarchats und Zeichen eines tiefgreifenden Wandels», schloss Schutzbach.